

behaglichem und fröhlichem Zusammensein mit längst entbehrten Menschen und dem Gefühl, die zerrinnende Zeit werde zu wenig genutzt, zwischen der Freude, als angesehener Mann wieder in der alten Heimat zu weilen, und der Einsicht, daß er hier nicht am Ort seiner Bestimmung sei . . ." Im März 1794 reiste Schiller nach Thüringen zurück, der entscheidenden Begegnung mit Goethe entgegen. Der folgende Abschnitt „Ins neue Jahrhundert“ setzt ein mit einer Darstellung des Einflusses der Französischen Revolution. Emigranten ziehen in Ludwigsburg ein. Herzog Friedrich übernimmt 1797 die Regierung, wird 1803 Kurfürst, 1806 König von Napoleons Gnaden. Die wechselvollen Beziehungen zwischen den beiden Monarchen werden lebendig geschildert. Mit dem Tode Friedrichs 1816 endet die Darstellung. „Kinderheimat der Dichter“ bildet den Ausklang des Buches, in dem ein buntes, farbenfrohes Schauspiel vor den Augen des Lesers abläuft, nicht zuletzt durch die hervorragend wiedergegebenen zeitgenössischen Abbildungen, die das erzählerische Kolorit reizvoll ergänzen und das Buch zu einem Geschenkband ersten Ranges machen. O. Rühle

Selbsthingabe und Selbstfindung im Gedicht

Lebensstimmung, Welthaltung und Selbsterfahrung durchdringen sich auf wechselvolle Weise in den Gedichten von *Gerhard Schumann*. Sein Werk ist einerseits getragen von den Lebenswerten und Lebensbindungen, die sich ihm als Wachstumsgrund jeder Gesittung und Kultur erweisen. Zum andern verdeckt es nicht die spannungsreiche Realität des Zeithaften, in der diese Werte bis an den Rand ihrer Zerstörung und Auflösung geraten sind.

Trotzdem ist diese Lyrik auf ein Gesamtbild in der Vielheit des einzelnen gerichtet. Ihrem Verlangen nach einer – bereits im Gefühl verbürgten – Einheit alles Lebendigen tritt zwar die Erfahrung der Gespaltenheit menschlicher Existenz gegenüber. Das ist bis in die Sprachform hinein spürbar. Die durch den leisen und festen Ton der Verse erreichte Beruhigung, diese gleichsam gedämpfte Lage des poetischen Ausdrucks, wird immer wieder durchbrochen von der Dynamik eines expressiven Wort- und Bildfeldes, das sich selbst der Jargonsprache bedient. Aber gerade eine so differenzierende Vergegenwärtigung auch der Situationen, die den Blick auf eine alles relativierende Veränderung lenken, will bewußt machen, wie nötig eine bewahrende Sinnordnung des Gemeinsamen und Überzeitlichen geworden ist. Diese Ordnung versichert den einzelnen wieder einer Gemeinschaft im Persönlichen und Mitmenschlichen und nimmt ihn in ein Ganzes auf.

Das Einende und Bleibende aus einer langen Traditionskette aufbauender Werte spricht sich bereits im Titel von *Gerhard Schumanns* jüngstem Gedichtband aus: „*Der Segen bleibt*“ (Hohenstaufen-Verlag, Bodmann am Bodensee; 116 S., Ln. DM 12,80). Wohl tritt auch in diesen Versen das Leben als Einheit von Ruhe und Bewegung, als das Bleibende im Wandel in den Kontrast mit dem Hinfalligen einer in Täuschungen verstrickten Welt. Doch zeigen die einleitenden Gedichtkreise „Ring des Jahres“ und „Innenlicht“, wie tief der Glaube an ein Überstehen des Guten in den Seelengrund des Menschen gelegt ist. In diesem Bergungsraum des Innerlichen erhalten die Erregungen der Liebe, die Begegnungen mit der Natur, zumal der Heimatlandschaft, nicht die Realität eines nur flüchtig festgehaltenen Augenblicks, sondern die eines in sich selbst ruhenden Daseins, das nicht „dem Griff der Nacht verfällt“.

Die radikalisierte Skepsis einer düsteren Existenz Erfahrung entlarvt in den „Epigrammen“, „Sprüchen“ und dem Zyklus „Notruf“ die hektische Geschäftigkeit und genießerische Eigensucht einer Zeit, in der der Mensch ein

Zerrbild seiner selbst wird. Aber: „An den Rändern das Rasen, innen die Stille.“ Auch das Dunkel ist ein Erprobungsfeld. Polemik, Kritik, Ermahnung verbergen nicht die Sehnsucht nach dem Humanen hinter der getäuschten Leidenschaft eines engagierten Lebenswillens und Lebensglaubens. Selbsthingabe, Selbstklärung, Selbstfindung werden so als die notwendigen Stufen eines Prozesses erkannt, durch den dieses Humane zum Erscheinen kommt. Eine von Sittlichkeit und Sitte gestützte Lebensvernunft bedarf dieses „Mutes zur Wandlung“, um „Gnade“ und „Segen“ des Bleibenden zu erfahren, dem – wie das Nachwort sagt – „die Dichter . . .“ mit ihrem Wirken für das Wort, für die Sprache in Ehrfurcht dienen“.

Aussprache eines Weltgefühls im Einzelgefühl, eines allgemein und exemplarisch Menschlichen in der Betroffenheit des Ichs wollen die „fünfzig Gedichte für Freunde der Besinnlichkeit“ sein, die *Richard Haldenwang* unter dem Titel „*Morgenstrauß*“ vorlegt (Verlag Otto Wilhelm Barth, Weilheim Obb.; 60 S., Ln. DM 6,90). Auch sie lassen „aus den Stunden ein Bleibendes“ erfahren. Doch muten diese klargefügten Reimstrophen wie zarte Miniaturbilder an, die man lange anschauen muß, bis sie ihre in Bild und Klang sich sensibel andeutende Offenheit ins Unendliche erschließen. „Es sind tröstende und zugleich ermutigende Verse voll dichtester Substanz“, sagt Jean Gebser in einem würdigenden Schlußwort. Sie „wecken die Besinnung auf jenen uns übersteigenden Bereich der universalen Aufgehobenheit und stiften die Gewähr für die umfassendere Ordnung, in die auch der Alltag des einzelnen eingebettet ist“.

Das Nebeneinander und Ineinander der Dinge wird schöpferisch empfangene Wirklichkeit in den Gedichten von *Wilhelm Schloz*, „*Geliebte Landschaft*“ (verlegt bei Greifen-Kunst, Winterbach bei Schorndorf; 64 S., DM 5,40). Denn es ist nicht nur das bildhafte Aufnehmen des Einmaligen und Eigenlebendigen, sondern das Ausdeuten und Verstehen der unter der Oberfläche der Erscheinungen verdeckten Innenvorgänge und Innenzustände, was diesen „Eselshaldener Vierzeilern“ – mit ihren zwölf Zeichnungen – ihren besonderen Charakter gibt. Solches Erhellen der Dinge von außen und von innen im vermittelnden Spiegel eigenen Erlebens läßt wiederum eine das Naturhafte und Menschliche übergreifende Lebensordnung als das Bleibende im Fluß der dahinströmenden Zeit erkennen. „Voll Bergung, Stille“ ist darum die „schmale Einsamkeit“ des Eselshaldener Hauses, von dem aus der „Landschaft geheime, unzählige Falten“ den „Kosmos unerfaßlich groß“ erscheinen lassen. In der klärenden Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten der Welt findet somit auch hier der Mensch sich selbst. Aus einer in der Stille gefestigten Tiefe gewinnt er den Glauben an einen Lebenssinn, der ihm hilft, die Wirklichkeit trotz aller Widersprüche und Wunden zu meistern.

Emil Wezel

Guorn – Ein Dorf und sein Ende. Bearbeitet von Angelika Bischoff-Luithlen, herausgegeben und verlegt vom Schwäbischen Albverein e. V. Stuttgart 1967. 320 S., 113 Abb., DM 20,-.

„Wüstung“ ist ein Begriff, mit dem die Historiker einen „abgegangenen Ort“ bezeichnen; vor allem das Mittelalter bot ihnen häufige Gelegenheit, ihn anzuwenden. Doch „verwüestet“ im Sinne von verödet und verlassen wurde in unserer Neuzeit das Alldorf Guorn. Als in den Jahren 1937/38 der Truppenübungsplatz Münsingen vergrößert wurde, mußten die 665 Einwohner Guorns ihre Heimat verlassen. Daß sie ihr Dorf aber bis heute nicht vergessen haben, zeigt der Wunsch nach einem Erinnerungsbuch, den ihnen nun Angelika Bischoff-Luithlen

erfüllte. – Die Bearbeiterin legt ein Heimatbuch vor, in dem sie Aufsätze bekannter Wissenschaftler mit Aussagen ehemaliger Gruorner Einwohner und eigenen Beiträgen vereinigt. Daß ihr dabei ein rundes Bild vom Wegung“ [vgl. K. Löber, *Beharrung und Bewegung im Trockenes oder Langweiliges haftet diesem Buch an, obwohl seine Verfasser doch in erster Linie aus archiva-* lischen Quellen schöpfen mußten. Aus Lagerbüchern, Kirchenkonventsprotokollen, Inventur- und Teilungsakten, Fleckenrodel, Totenbüchern, Kaufverträgen, Steuerlisten und anderen Urkunden holten sie in vielen Einzelheiten ihr Material und fügten es zur Ortsgeschichte von Gruorn mit all ihren wirtschafts-, rechts-, kirchen- und kulturgeschichtlichen Verzweigungen; der geographische Standort des Dorfes wird umrissen, seine Häuser und seine Kirche erstehen wieder in liebevoller Beschreibung, Flurnamen schließen sich wieder zur Markung zusammen, Familiennamen lassen die einstige Dorfgemeinschaft lebendig werden. Wie dieses Leben in seinen alltäglichen und festlichen Erscheinungen aussah, enthüllen die Kapitel über Tracht und Hausrat, Sitten und Bräuche, Sprichwörter, Redensarten, Lieder und Sagen. Ergänzt werden sie durch die Erinnerungen ehemaliger Gruorner Einwohner, die aus ihrer Schulzeit, vom ersten Auto im Dorf, über die Lichtstube, vom Bahnschlitten und vielen anderen Dingen erzählen.

Wäre das verlassene Gruorn unversehrt erhalten geblieben, so hätte es heute Museumswert, weil es „in der Geschlossenheit seines alten Dorfbildes unterging“. Betrachtet man aber die Bilder aus der Gegenwart, so spürt man angesichts der Ruinen etwas Gespenstisches, das aus den leeren Fensterhöhlen dringt, auf den nackten Dachsparren sitzt, im wuchernden Gras und Gestrüpp nistet. Auch wenn der Krieg nur indirekt dieses Dorf zerstörte, ist es doch ein Memento, das aus den Seiten dieses Buches spricht.

Irmgard Hampp

Heinrich Renner, *Wandel der Dorfkultur*. Zur Entwicklung des dörflichen Lebens in Hohenlohe (Veröffentlichungen des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe C: Volkskunde, Band 3.) Silberburg-Verlag Werner Jäckh, Stuttgart 1965. DM 24,50.

Die festgefügte Ordnung des Bauernstandes in der Dorfgemeinschaft, die besonders in Agrargebieten wie der Landschaft Hohenlohe zu einem großen Teil bis in unsere Tage erhalten ist, wird von H. Renner untersucht. Der einführende geschichtliche Rückblick zeigt, daß diese Ordnung ihre Beständigkeit gerade deswegen gewonnen hat, weil sie sich aus mancherlei Wandlungen, besonders in der Wirtschaftsstruktur, herauskristallisiert hat. Deshalb bewirkt auch der im weiteren Verlauf beschriebene Wandel im dörflichen Leben der Gegenwart zwar eine Distanz zu überlieferten Formen; sie werden aber nach Beobachtung des Autors bei der ländlichen Bevölkerung, insbesondere der bäuerlichen, weiterhin gepflegt werden, wenn auch das Verständnis ihrer Inhalte allmählich geringer werde. „Wandlung“ und „Beharrung“, das seien die Schlüsselbegriffe, die die Entwicklung in der Gegenwart ausdrücken. In ganz analoger Weise spricht Karl Löber in seiner Parallelstudie von „Beharrung und Bewegung“ [vgl. K. Löber, *Beharrung und Bewegung im Volksleben des Dillkreises (Hessen)*, Marburg, 1965]. Der Vergleich zwischen den beiden Arbeiten bietet sich an. Eindrucksvoll ist der übereinstimmende Optimismus der Autoren hinsichtlich des Weiterlebens alter Brauchumsformen, um das heute allenthalben gebangt wird. Er drückt sich pointiert in Löbers Schlußsatz aus: „De ahle Leu un de naue Wäg, den' fiehrt mr noa.“ (Den alten Leuten und den neuen Wegen, denen fährt man nach.)

Günter Schwesig

Dieter Lutz, *Volksbrauch und Sprache*. Die Benennung von Phänomenen der Winter- und Frühlingsbräuche Südwestdeutschlands (Veröffentlichungen des Staatl. Amtes für Denkmalpflege Stuttgart, Reihe C: Volkskunde, Band 4) Silberburg-Verlag Werner Jäckh, Stuttgart 1966. DM 25,50.

Was sind Benennungen von Brauchphänomenen? Es sind nach Lutz „die Namen der Brauchgestalten, Bezeichnungen für Brauch- und Festzeiten, Begriffe für Brauchhandlungen und Benennungen für brauchmäßig verwendete Sachgüter“. Also ein derart umfangreiches Wortgut – von Lutz als „Brauchsprache“ definiert –, daß der Verfasser sein Thema zeitlich und räumlich abgrenzen mußte: Aus dem Brauchtum des Jahres wählte er den Abschnitt zwischen Martini und Invocavit und beschränkte sich hauptsächlich auf Belege aus Baden-Württemberg. Er holte sich diese Belege aus der volkskundlichen Literatur des ausgehenden 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts, so daß das von ihm gesammelte Sprachgut also die Brauchverhältnisse dieses Zeitraums spiegelt. – Sein Material geht Lutz in funktioneller Betrachtungsweise an, d. h. er fragt, „welche Funktionen die Sprachgüter, die in Zusammenhang mit Sitte und Brauch stehen, im Rahmen des Volkslebens haben“. Er bleibt also nicht bei der äußeren Form des Wortes (Wortbildung, Etymologie) stehen, sondern sucht den psycho-sozialen Inhalt der Wörter aus, „einer Betrachtung der Benennungsmotive und Bedeutungsaussagen“ zu erschließen. – Ehe Lutz mit detaillierten Untersuchungen an diese Aufgabe herangeht, bietet er im ersten Teil des Buches seine Sammlung von Sprachgütern aus dem Mittwinter- und Vorfrühlingsbrauchtum Südwestdeutschlands in einer Art Wörterbuch dar, das durch ein Register (Verzeichnis brauchsprachlicher Wörter) noch ergänzt wird. Als Beispiele seien ein paar Begriffe daraus genannt: „Schellenmärte, Knöpflesnacht, Dampedei, Rollesel, Johanniswein, Kindlestag, Silvesterreiten, Krapfenzeche, Mutscheltag, Dreikönigswasser, Narrensamen, Fasnachtsbär, Golespringen, Funkschlagen“. Auch wer nicht ausgebildeter Sprachwissenschaftler oder Volkskundler ist, hat hier ein Nachschlagewerk zur Hand, das leicht benützlich ist und dabei die Fülle unsres Brauchtums in Stichwörtern ausbreitet.

Irmgard Hampp

Otto Zondler, *Unterwegs beobachtet und skizziert*, Verlag der Nürtinger Zeitung, Nürtingen 1968. DM 7,80.

Nürtingen kann sich glücklich schätzen, einen Zeitungsverlag zu besitzen, der es sich angelegen sein läßt, Büchlein örtlichen Bezugs herauszubringen. Auf Wilhelm Schicks „Nürtinger Erinnerungen“ (1958) und „Was mein einst war“ (1962) folgt nun Otto Zondlers Skizzenbuch. Es enthält 30 Skizzen, „Momentaufnahmen“ nicht eines Apparates, sondern eines Zeichners und Malers mit Herz und Sinn, der überall den „springenden Punkt“ erkennt, d. h. für die Darstellung Unwesentliches wegläßt und Wesentliches hervorhebt. Nirgendwo begegnet man etwas Gesuchtem. Die Motive sind aus dem Alltag genommen und atmen Ursprünglichkeit und Frische. Manches erinnert an Zille. Nirgendwo auch tritt eine inhaltliche Absicht zutage, alles teilt sich in der Sprache der künstlerischen Mittel mit. Die Verwendung von den Motiven angemessenen, wahlverwandten Techniken ist für diese Skizzen bezeichnend. Bleistift, Feder, Filzschreiber, Kohle, Pinsel haben ihre eigentümliche Wirkung, ihre besondere Ausdrucksfähigkeit, von denen der Charakter des Bildes abhängt. Form und Gehalt stehen in einer lebendigen Wechselwirkung. Das macht die künstlerische Qualität dieser kleinen Arbeiten aus, die